



**Historischer Verein für Mittelbaden
Mitgliedergruppe Schiltach/Schenkenzell e.V.**



www.geschichte-schiltach-schenkenzell.de

Relikte aus der Flößerzeit: Schwallungen in Kaltbrunn Sonntags-Exkursion mit Willy Schoch

von Helmut Horn

Im Rahmen der 5. „Kinzigtaler Flößerwoche“ fand mit Heimatforscher Willy Schoch aus Schenkenzell am 30. September 2018 eine Exkursion zu den Schwallungen in Kaltbrunn statt. Wie gewohnt ausführlich, informativ und immer unterhaltsam entführte Schoch die knapp 20 interessierten Teilnehmer in die Vergangenheit. Zuerst schaute man sich gemeinsam die Schwallung Lay im hinteren Kaltbrunner Tal an.



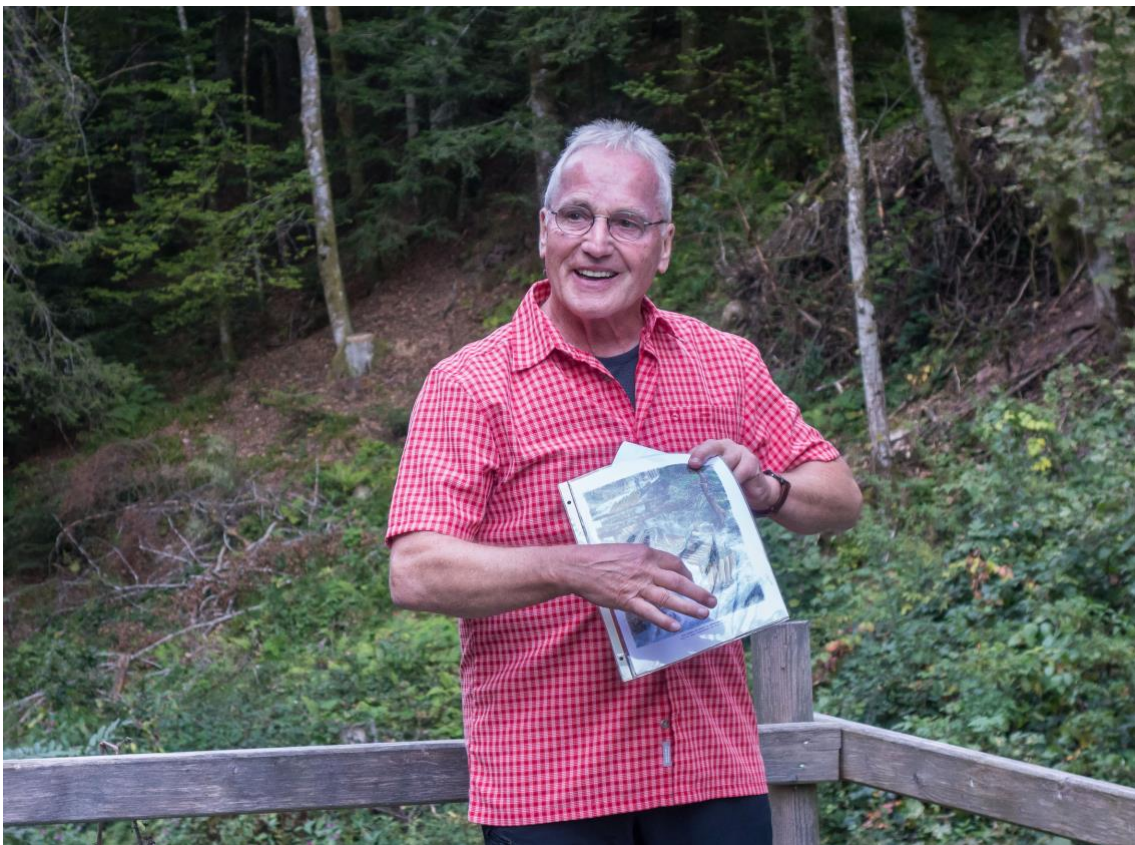
Die untere Lay-Schwallung in Hinter-Kaltbrunn

Der erste schriftliche Hinweis auf die Flößerei auf der Kinzig findet sich bereits aus den Jahren zwischen 1370 und 1380. Durch Ausgrabungen aber ist belegt, dass schon früher, zurück bis zu den Römern, Flößerei betrieben wurde.

Die Flößerei brachte vielen Menschen einen guten Verdienst. Die Flößer waren von den Schiffern zum Transport der Stämme auf dem Wasserwege angestellt. Die Schiffer wiederum waren in Schifferschaften organisiert, diese kauften das Holz von den Waldbauern und ließen es auf dem Flussweg weiter transportieren. Abnehmer war bis zum 17. Jh. hauptsächlich die Stadt Straßburg. Anfang des 18. Jh. zog es vermehrt holländische Aufkäufer ins obere Kinzigtal. Das meiste Holz für die Niederlande kam seinerzeit somit aus Württemberg und aus Fürstenberg.

Laut den statistischen Zahlen, die Willy Schoch präsentierte, gab es 1843 91 Kinzigflöße Richtung Rhein, 1873 160 Kinzigflöße mit ca. 80.000 Festmeter, und zur Blütezeit bis zu 300 Flöße. In Schenkenzell wurde 1895 die Flößerei eingestellt, nachdem mit Eisenbahn und Straßenausbau die Konkurrenz zu groß geworden war.

Ein alter Berufszweig verschwand somit für immer, verblieben sind nur noch die alten Floßweiher, auch „Schwallungen“ genannt. Von jenen gibt es auch nicht mehr viele und diese sind unweigerlich dem Verfall preisgegeben, sofern sie nicht in Bälde saniert werden.



Für den Erhalt der Schwallungen setzt sich ein Arbeitskreis ein, deren Sprecher der Referent ist. Diese kulturhistorischen Bauwerke unserer Vorfahren müssen für unsere Nachkommen erhalten werden, forderte Willy Schoch, vor allem, weil die Flößerei im oberen Kinzigtal einst ein entscheidender Wirtschaftsfaktor und damit auch ein nicht zu unterschätzender Teil unserer Geschichte war.

So wurde zwischenzeitlich eine Studie mit dem Titel „kulturgeschichtliche Bedeutung der historischen Holzbringungsanlagen im Gebiet der Kinzig und Wolf“ in Auftrag gegeben. Das Denkmalamt unterstützt das Projekt „Erhalt der Schwallungen“, das auch die Schwallung am Laybächle umfasst, die das Ziel der heutigen kleinen Exkursion war. Sie ist noch eines der besterhaltenen Bauwerke dieser Art. Andere sind bereits so stark vom Zerfall gezeichnet und ruinös, dass sie nicht mehr aufgebaut werden.

Als man jetzt im Oktober 2018 nach dem trockenen Sommer auf dieses armselige Rinnsal blickte, konnte man sich fragen, wie jemals in früheren Sommermonaten hier ein Floß von Hinter-Kaltbrunn bis zur Kinzig gebracht werden konnte. Zur Flößerei benötigte man das sogenannte Schwellwasser. Es wurde durch künstliches Hochwasser geschaffen, indem man Wasser in den Floßweiern staute. Auf der heutigen Gemarkung Schenkenzell gab es fünf Schwallungen, eine im Heubach, eine in Wittichen, eine im Grüß-Gott-Tal in Hinter-Kaltbrunn und zwei am Laybach.



Die untere Lay-Schwallung, an der der Referent den Vortrag hielt und die noch in sanierungsfähigem Zustand ist, hat eine Gesamtbreite von 15 m von der einen Talseite zur anderen zusätzlich der seitlichen Hangbefestigungen. Relativ stark ist die Staumauer mit 8,25 m. Der Auslauf hat eine Breite von 3,42 m und eine lichte Höhe von 4,20 m. Die Schwallung wurde von Kaltbrunner Bauern 1842 gebaut und bestand ursprünglich aus Holzstämmen, die mit Steinen und Wasen verfugt waren. Heute sieht man hier große Sandsteinquader. Der Abstand zur oberen Schwallung beträgt 98 m. Das Volumen beider Schwallungen war enorm.

Im Bereich der unteren Lay-Schwallung kam das Holz per Holzriesen an, hier wurden die Stämme zu dem Floß eingebunden. Eine Anzahl nebeneinander liegender Stämme ergaben ein Gestör; mehrere Gestöre bildeten ein Floß. An der Spitze war das sogenannte Richtgestör, das aus kleineren 6-7 m langen Stämmen bestand. Zum Lenken diente ein Stangenruder auf dem

„Vorplätz“, dem kleinen beweglich angebrachten vorderen Gestör. Auf dem hintersten Gestör befand sich der „Sperrstümmel“ als Bremsvorrichtung, der durch den Bremser, auch Jockel genannt, bedient wurde. Geflößt wurde in der Zeit von Georgi (23.4.) bis Martini (11.11.) Zwei Arten der Flößerei gab es: Die Scheitholzflößerei (auch Triftflößerei genannt) und die gebundene Flößerei. Hauptsächlich wurde Nadelstammholz, aber auch Sterholz verflößt.



Der ganze Arbeitsvorgang und die Unterhaltung der Floßanstalten war durch eine Bachordnung geregelt, deren Aufsicht der Bachvogt inne hatte. Der Bachvogt von Kaltbrunn war zuständig für das ganze Floßwesen auf dem Kaltbrunner und Witticher Talbach sowie auf dem Reinerzauerbach von der Landesgrenze oberhalb des Hanselebauernhofes bis zum Eselwehr in Schenkenzell. Vom Eselwehr auf der Reinerzau und auf der Kinzig ab der Landesgrenze bei der Teufelsküche bis hinab zum Weiher an der Schenkenburg, war der Bachvogt von Schenkenzell verantwortlich.

Auf dem Kaltbrunner Bach durften Flöße von 1.400 Fuß (ca. 400 m) Länge und 4 m Breite transportiert werden. Mehr als vier „Holländer“ in einem Gestör waren nicht erlaubt; ebenso auch nur 30 Tannen pro Floß. Im Vergleich dazu hatte ein Kinzigfloß mit 500 Festmetern bis zu 20 Gestöre und eine Länge von bis zu 750 Meter Länge und 6 Meter Breite.

Holländerstämme waren besonders dicke und lange Baumstämme. Sie mussten eine Mindestlänge von 18,6 m und einen Durchmesser bei 18 m von mind. 48 Zentimetern aufweisen. Die längsten maßen um 30 m. Diese Könige unter den Holzstämmen waren der Stolz eines jeden Waldbauern. Der Wert eines „Holländers“ entsprach in etwa dem Jahresgehalt eines Lehrers, 1857 rund 66 Gulden. Seinen Namen erhielt der „Holländer“ Ende des 17. Jahrhunderts, als berittene Holzaufkäufer aus Holland ins Kinzigtal kamen, immer auf der Suche nach neuem Holz für den Schiffsbau und die größte Pfahlbausiedlung der Welt, Amsterdam. Auf über 13.000 solcher etwa 250 Jahre alten Baumstämme steht z. B. das Amsterdamer Rathaus. Dort dürfte sicherlich noch heute eines der alten Kaltbrunner Hofzeichen zu finden sein.

War das Floß endlich fahrbereit, die Fahrinne gesäubert, und das Wasser gestaut, musste beim Schenkenzeller Bachvogt um Zulassung nachgesucht werden. Für mehr als vier Flöße reichte der Platz auf dem Schenkenzeller Weiher nicht.

Per Hornsignal durch einen Reiter auf dem Roßberg wurden gleichzeitig die Schwallungen Lay – dort zuerst die untere, dann die obere – und die im Reinerzauertal geöffnet. Erst wenn die Fluten das Floß erreicht und gehoben hatten, gab der Floßführer das Zeichen, die Afterwiede zu lösen und „die Fahrt ins Land“ begann. In der Regel geschah dies morgens, denn das „lahme Mittagwasser“ war bei den Flößern unbeliebt.

Mit diesem Hochwasser aus der Lay konnten die Flöße einen Teil des Weges zurücklegen, mit dem Wasser der Schwallung aus dem Reinerzauertal ging es dann bis Schenkenzell, das in ca. 90 Minuten erreicht war, sofern nichts dazwischen kam.

Im Schenkenzeller Weiher wurden die Flöße an die Holzaufkäufer übergeben, die Flößer erhielten ihren Lohn für die mühsame und gefährliche Tätigkeit – und gaben bei der Flößerzeche einen Teil davon gleich wieder aus.

Im Anschluss an den Vortrag vor Ort lud Schoch die interessierten Zuhörer ins alte Schenkenzeller Schulhaus ein, wo er sie mit einem Dokumentarfilm zurück in die alte Zeit versetzte. Der Amateurfilm „Die letzten Holzriesen im Schwarzwald“ von Gottlob Cerny aus dem Jahr 1955, der in Kaltbrunn und Wittichen gedreht wurde zeigt, welche Arbeitsschritte notwendig waren, bis das Holz von seiner Fällung auf den Höhen der Berge unten am floßbaren Wasser ankam. Der Transport der geschlagenen Stämme aus dem Wald in die Talauen erfolgte mittels Holzriesen, eigens angelegten Rinnen, in denen die Stämme zu Tal rutschten – oder auch mit gewaltiger Kraft sausten. Die Arbeit war äußerst gefährlich und mühselig und oft von Unfällen überschattet.

Der Film ist ein letztes Zeugnis des bis Mitte des 20. Jahrhunderts ausgeübten und unverzichtbaren "Riesens". Seit dem Bau der Holzabfuhrwege und der zunehmenden Motorisierung und Automatisierung der Waldarbeit ist diese Tätigkeit verzichtbar – und wohl für allezeit vorbei.

Den Dokumentarfilm über das Riesen können Sie [hier](#) anschauen.

Alle Fotos: ©Helmut Horn

Herzlichen Dank an Willy Schoch für die ergänzenden Informationen!

Schiltach, den 01. November 2018